

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 55 (1968)
Heft: 21

Artikel: "Schulnot im Wohlstandsstaat" : eine wichtige Frage in der Sicht prominenter Schweizer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Schulnot im Wohlstandsstaat»

Eine wichtige Frage in der Sicht prominenter Schweizer

Von der Schule werden wir alle betroffen, ohne Ausnahme. Jeder wird ihr während sieben, acht oder neun Jahren anvertraut – oder ausgeliefert. Über 700 000 Buben und Mädchen zwischen sechs und sechzehn Jahren werden Jahr für Jahr von 30 000 Lehrerinnen und Lehrern nach meist «christlichen Grundsätzen» zu tüchtigen, vollwertigen, lebenskräftigen Bürgern erzogen. Von den 1945 zwanzigjährigen Männern gingen 53 Prozent nur in die Primarschule, 1965 waren es noch 42 Prozent. Dafür ist der Prozentanteil der Sekundarschüler im gleichen Zeitraum von 30 auf 40 gestiegen. Statt 7 Prozent (1945) besuchen oder besuchten zwanzig Jahre später 12 Prozent der jungen Männer eine höhere Mittel- oder Hochschule.

Also ist alles in Ordnung?

Das Volkseinkommen hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt und beträgt heute über 50 Milliarden Franken. Bund, Kantone und Gemeinden geben jährlich mehr als zwei Milliarden Franken für Unterricht und Erziehung aus. Eine blühende Wirtschaft ermöglicht uns das. Und die Schule ermöglicht die blühende Wirtschaft, denn sie liefert ihr die benötigten Heere von Spezialisten und tüchtigen Facharbeitern.

Also ist alles in Ordnung?

Was aber tut die Schule für die wirkliche Menschenbildung? Für die Entdeckung und Förderung aller Kräfte im Menschen, nicht nur der «nützlichen» und wirtschaftlich verwertbaren? Für das Verstehen unserer kompliziert gewordenen Welt, in der traditionelle Werte erschüttert und neue noch nicht gefunden sind? Für die Erziehung zur Güte, Toleranz, tätigen Hilfsbereitschaft? Zum Verstehen und Achten des andern? Nein, es ist nicht alles in Ordnung mit unserer Schule. Über dem Materiellen haben wir das Ideelle, über der Tüchtigkeit den Menschen vergessen. Zehntausende von Kindern sind in unsern Schulen unglücklich, werden von Ängsten ge-

plagt, abgestumpft statt geweckt. Zehntausende haben schlechtere Startbedingungen als andere. Wertvolle künstlerische, geistige, körperliche Anlagen verkümmern oder werden vergewaltigt, weil das Schulziel allen schönen Reden zum Trotz immer noch allzusehr auf den Tanz um das goldene Kalb ausgerichtet ist.

Das ist die Schulnot im Wohlstandsstaat. Sie ist größer als wir meinen.

Alfred A. Häsler hat zu diesem Thema mit über zwanzig prominenten und kompetenten Persönlichkeiten ausführliche Gespräche geführt. Die Erziehungsdirektoren der Kantone Neuenburg, Solothurn, Luzern, Uri, St. Gallen, Graubünden und Zürich gaben ihm Auskunft über ihre speziellen Schulverhältnisse. Direktor Dr. Eugen Egger schrieb ein zusammenfassendes Nachwort und steuerte eine wertvolle Auswahlbibliographie bei. So ist ein Buch entstanden, in dem ein zentrales Problem der Gegenwart von ganz verschiedenen Seiten beleuchtet und angegangen wird, ein Buch, das zum Teil scharfe Kritik übt, herausfordert, anregt, unorthodoxe Vorschläge macht, Tabus angreift und zum Nachdenken zwingt.

Bundesrat Dr. Hans Peter Tschudi sagt in seinem Vorwort: «Das Buch ist eine Fundgrube von Gedanken. Möge es zu gründlichen Untersuchungen, aber auch zu wertvollen Realisationen anregen.»

Der Ex-Libris-Verlag, Zürich, hat die Gespräche «Schulnot im Wohlstandsstaat» in einem hübschen und handlichen laminierten Einband herausgebracht. Möge es als Beitrag zur Diskussion über ein wichtiges Problem in viele Hände kommen.

Die nachfolgenden Zitate sind dem erwähnten Buch entnommen.

Bundesrat Dr. H. P. Tschudi:

Wenn in den höchst vielgestaltigen Darstellungen des vorliegenden Buches eine Leitidee gefunden werden kann, dann ist es die Forderung, daß die Schule sich auf das Wohl der jungen Menschen auszurichten hat und erst in zweiter Linie auf Bedürfnisse von Technik, Wissenschaft oder Staat. Da die Sprache das wesentlichste Mittel

mitmenschlicher Beziehungen ist, da in ihr Gedanke und Gefühle ausgedrückt werden, liegt der Kern des Unterrichts in jeder Schulstufe bei der Muttersprache.

Prof. Dr. Hans Biäsch, Zürich:

Als Arbeitspsychologe möchte ich einfach sagen: Infolge der allzu traditionsbestimmten routinemäßigen täglichen Schularbeit herrscht bei uns noch zuviel Betriebsblindheit. Man kann es teilweise auch anders und besser machen. Man muß es nur versuchen, mit aller Vorsicht und Souplesse, die jede Bildungsaufgabe verlangt, aber auch mit Mut und Zuversicht. Nur so kommen wir weiter und können den gestellten großen Aufgaben gerecht werden.

Prof. Dr. J. M. Bochenski, Freiburg:

Wir müßten also den Jungen das Verständnis für die drei großen, absoluten Wertbereiche geben: Kunst, Wissenschaft und Religion. Mit diesen drei Werten ist nichts Materielles zu erreichen. Man begehrt und braucht sie ganz für sich selbst, für seine innere Bereicherung und Entfaltung. Das scheint mir in bezug auf Ihr Anliegen etwas ganz Zentrales zu sein. Hier liegt eine sehr große Aufgabe für die Bildung in der Schule.

Prof. Dr. Guido Calgari, Zürich:

Ich möchte fragen: kann die Schule die moralische Erziehung in der Familie, im Elternhaus ersetzen? Ich glaube es nicht. Vorläufig ist eine moralische Erziehung im früheren Sinne unmöglich. Jede Epoche hat ihre eigenen Ideale, ihre eigenen Interessen und demnach ihre eigene Erziehung. Wie könnte man die Tugend der Bescheidenheit lehren, das Zufriedensein mit wenigem, die Freude an geistigem Genuß, in einer Zeit der «Hochkonjunktur», welche der Spekulation, dem leichten finanziellen Erfolg und der Respektlosigkeit vor dem Gelde, Tür und Tor öffnet?

Direktor Dr. Eugen Egger, Genf:

Man sagt zwar, daß von der Binnenwanderung nur zehn, höchstens zwanzig Prozent der Bevölkerung betroffen werden. Aber vielleicht denkt man doch manchmal zuviel an die neunzig und zu wenig an diese zehn Prozent. Für die Eltern ist das betroffene Kind eben ihr Kind, und jeder Fall betrifft ein lebendiges Kind und eine lebendige Familie. Die Schule aber soll nicht ein In-

strument gegen die Familie oder die Schüler sein. Da rechtfertigen auch «nur» zehn Prozent eine Angleichung der Schulsysteme, dort wo sie notwendig und möglich ist.

Prof. Dr. Jeanne Hersch, Genf:

Das Grundsätzliche ist folgendes: Die Erziehung und Bildung. Aber nicht schulmeisterlich, nicht, indem man die Menschen zu Modellen formt. Die Wirtschaft – wozu ist sie da? Damit Menschen da sind. Heute ist es oft umgekehrt: Man meint, der Mensch sei da, damit die Wirtschaft funktioniere.

Die Schwierigkeit, zu einem fruchtbaren Gespräch über Wissenschaft in der Pädagogik zu kommen, liegt einerseits bei jenen, die nichts davon wissen wollen und andererseits bei denen, die zu viel davon reden. Beide stören das Eigentliche. Die ersten sind taub und starr und stur, und die andern sind, wie ich sagte, abergläubisch. Sie verlieren den Sinn für das Menschliche, denn sie glauben an eine Technik auf diesem Gebiet. Das ist gerade so falsch. Es geht um den Menschen, und der ist eben nicht planbar. Alles kommt zuletzt auf den Lehrer an.

Prof. Dr. Gerhard Huber, Zürich

Wir können uns nicht darauf beschränken, das tradierte Ethos, das in der Wirklichkeit an Substanz, jedenfalls an Formkraft einzubüßen scheint, einfach nur weiterzutragen. Ich denke, daß zum Beispiel das Bevölkerungsproblem, die Geburtenkontrolle, die über uns hängende Möglichkeit eines Nuklearkrieges und damit im Zusammenhang die Verantwortung der Wissenschaftler für das, was sie tun, ethisch höchst relevante Fragen sind. Sie müßten dem Erzieher anvertraut werden, er hätte sich mit ihnen auseinanderzusetzen, wenn er mit seiner Persönlichkeit den ihm anvertrauten Schülern eine Wegweisung soll geben können.

Prof. Dr. Max Imboden, Basel:

Wenn Sie mich ganz konkret fragen – und ich verstehe Ihre Frage so: Welche Fächer müßten im Vordergrund stehen? – so möchte ich Ihnen eine scheinbar widersprüchliche Antwort geben: Einerseits Philosophie, Psychologie und Kunst, andererseits – erschrecken Sie nicht – Stenographie und Buchhaltung. Ich glaube, daß diese beiden Pole die Spannung ausdrücken, in der die Bildung und Ausbildung heute stehen muß. Sie

muß zum Humanen, zum Menschlichen in allen seinen Formen führen. Dem Geist – Philosophie – muß die Entfaltung ermöglicht werden, aber auch dem Emotionalen, dem Künstlerischen. Das ist das eine.

Neben der Entfaltung der geistigen und emotionalen Kräfte müssen wir aber dem jungen Menschen auch die äußeren Mittel in die Hand geben, um unsere technisierte Welt zu bewältigen, um sich in ihr zu bewähren. Deshalb Stenographie und Buchhaltung.

Prof. Dr. Francesco Kneschaurek, St. Gallen:

Ich glaube, der heutige Mensch muß ein so breites Allgemeinwissen besitzen, daß er später, wenn er im Berufsleben steht, in der Lage ist, mit allen Spezialisten, die ihn umgeben, ins Gespräch zu kommen und zumindest «ihre Sprache zu verstehen». Heute wird viel zu wenig auf diese Frage geachtet. Nur selten «versteht» heute der kaufmännisch Ausgebildete noch den Techniker und der Techniker seinerseits den Wirtschaftsfachmann. Beide wiederum haben für den Humanisten und Literaten kaum noch etwas übrig.

Regierungsrat Dr. Walter König, Zürich:

Der Wohlstandsstaat bringt auch Hypotheken mit sich: Hang zum Luxus, beide Elternteile wollen oder müssen arbeiten, das Eltern-Kind-Verhältnis wird in Mitleidenschaft gezogen, Pflichtgefühl, Arbeitsmoral, die Einstellung zur Arbeit und zum Arbeitgeber haben sich stark verändert und sind in ständiger Entwicklung begriffen. Die menschlichen Beziehungen sind gelockert, trotzdem wir näher beieinander wohnen. Der Boden unter unsern Füßen beginnt zu wanken. Da sollte die Schule zu einem wesentlichen Teil das Gegengewicht bilden. Sie muß dem Menschen etwas mehr mitgeben als er nötig hat. Das heißt: Die Schulziele sind nichts Starres, sie müssen ständig überdacht werden.

Dr. Hans Erhard Lauer, Basel:

Die heutige Praxis der Begabtenauslese, der Ausbildung von Eliten, das ist pädagogischer Darwinismus, ein Kampf ums Dasein, wo die «Tüchtigen» überleben und die «Untüchtigen» auf der Strecke bleiben. Damit fördert man ja gerade die Asozialität. Denn unter Begabung versteht man heute intellektuelle Begabung.

Wir brauchen heute eine zwölfklassige Schule, und zwar für jedermann. Ihn mit fünfzehn Jah-

ren von der Schule wegnehmen und in die Wirtschaft stecken, scheint mir eine der größten Entwürdigungen des Menschen zu sein.

Seminardirektor Dr. Hans Peter Müller, Basel:

Vielleicht werden besonders schulbrave Kinder Lehrer. Das könnte mir eine Erklärung dafür sein, daß die Tradition der Schule so ungebrochen geblieben ist. Die Experimentatoren, die munter etwas Neues wollen, ergreifen wohl andere Berufe.

Aber auch die Verwaltungen lieben Experimente nicht. Wenn man in der einen Klasse anders vorgeht als in einer andern, dann ist – so fürchten sie – die rechtliche Gleichstellung der Eltern nicht gewahrt, und es könnten allenfalls Reklamationen eintreffen.

Theophil Richner, Zentralsekretär des Schweiz. Lehrervereins, Zürich:

Bildung ist heute weniger eine reine Wissensanhäufung als vielmehr die Ausbildung einer Kraft, weniger eine Gabe als eine Aufgabe. Die werdende Generation sollte zu einem eigentlichen Wissensdurst hingeführt, die Fähigkeit geweckt werden, wieder elementares Interesse am Lernen, Erfassen und Verarbeiten von Neuem zu gewinnen. Kurz: Wir sollten die schöpferische Bereitschaft im jungen Menschen entfachen.

Seit einigen Jahren führen wir regelmäßig Studienreisen durch, die es unsern Kollegen ermöglichen, andere Länder und Erdteile kennenzulernen und so in direkten Kontakt mit einer fremden Welt zu kommen. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Bemühungen auf unsern Schulunterricht zurückstrahlen.

Prof. Dr. Ludwig Räber, alt Rektor der Stiftsschule Einsiedeln:

Kein Mensch ist nur schlecht. Darin liegt doch das Geheimnis der Erziehungs- und Bildungserfolge aller großen Pädagogen, daß sie an die Existenz des Guten im Menschen glaubten. Daran soll die Schule anknüpfen. Sie muß sich deshalb bewußt sein, daß die Weckung und Förderung solcher Werte wichtiger ist als die Vermittlung irgendwelchen positiven Wissens, so notwendig es selbstverständlich ist. Deshalb glaube ich, daß jede Schule in diesem Sinne eine Weltanschauungsschule sein muß. Eine Schule, die so neutral sein muß, daß sie von diesen Dingen überhaupt nicht reden darf, müßte, wie mir

scheint, weitgehend an ihrer eigentlichen Bildungsaufgabe vorbeigehen.

Unser Geschichtsunterricht hört weder beim Sonderbund noch bei der Französischen Revolution auf, sondern ziemlich weit nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Philosophieunterricht, der bei uns mit zehn Stunden bedacht ist – Logik, Metaphysik und Ethik – ist es möglich, über alles zu reden, von der Unschärferelation Heisenbergs bis zu den ethischen Problemen der Ciba-Pille. Schon vor zehn und fünfzehn Jahren habe ich mit meinen Philosophieschülern wiederholt im Seminarbetrieb das Kommunistische Manifest von Karl Marx ernsthaft durchgearbeitet.

Regierungsrat Dr. Hans Rogger, Luzern:

Wir haben 1965 den Herbstschulbeginn aus folgenden Gründen eingeführt: Unsere Mittelschulen beginnen im Herbst; die Schuljahre sind nicht, wie beim Frühjahrsbeginn wegen Ostern, verschieden lang; mit Ausnahme von Japan und Liechtenstein beginnen die Schulen in der ganzen Welt im Herbst. Es ist nicht einzusehen, weshalb die Schweiz hier eine Ausnahme machen soll.

Prof. Dr. Karl Schmid, Bassersdorf:

Der tiefste Grund, Lehrer zu werden, ist meiner Meinung nach die Freude am Umgang mit jungen Menschen, die Freude, sie zu formen. Diese uralte menschliche Situation des Älteren, der mit Jungen zusammen ist, um sie zu bilden, das ist die Attraktion dieses Berufes. Wenn diese Freude fehlt, wird einer nie Lehrer werden, mag er sonst noch so intelligent und was weiß ich sein. Ob man diese Attraktion fördern kann? Ich glaube es nicht, ich sehe es nicht. Man kann gute Löhne zahlen, man soll es, und mir scheint, man tut es auch. Aber der stärkste Anstoß, Lehrer zu werden, kann nicht das Materielle sein. Es ist wiederum vor allem die Erinnerung an seinen eigenen oder einen bestimmten Lehrer. Deshalb ist es so katastrophal, wenn wir viele schlechte Lehrer haben. Durch sie – und das geht in der Progression weiter – können immer weniger junge Leute sich das wunderbar Schöne dieses Berufes vorstellen.

Regierungsrat Hans Stiffler, Chur:

Was die Privatschulen anbetrifft, so glaube ich ganz allgemein, daß sie auf die öffentliche Volksschule befruchtend wirken und sie vor einer ge-

wissen Erstarrung bewahren können. Sie können den individuellen Bedürfnissen der Schüler meist besser Rechnung tragen. Ihre Methoden und Grundsätze sind jedoch auf die staatlichen Schulen nur in beschränktem Maße anwendbar.

Konrad Zeller, alt Seminardirektor, Männedorf:

Eine der größten Gefahren, die ich sehe, besteht darin, daß die Schule eine Organisation wird mit soundsovielen Angestellten, die ihre Sache äußerlich zur Zufriedenheit erledigen. Die Organisation, dieser Mechanismus aber hat immer die Tendenz, die Schule in ihrem ganzen Wesen zu bestimmen. Die andere Art, nämlich die Kräfte des jungen Menschen zu entfalten, das ist eine uferlose, unkontrollierbare, eine phantastische Aufgabe, vor der man wohl erschrecken kann.

Ich hege eine tiefe Abneigung gegen eine obligatorische Verlängerung der Schulzeit für alle. Ich bin für die Reduktion der Bildungsobligationen und für die Vermehrung der Bildungsmöglichkeiten – auch für Erwachsene – auf allen Gebieten, so daß zum Beispiel einer – überspitzt formuliert – seine Matur im Laufe von zehn Jahren zusammentragen könnte. Die acht obligatorischen Schuljahre dagegen, die gerne als große Errungenschaft bezeichnet werden, halte ich nicht für so entscheidend wichtig.

Dr. Eduard Zellweger, Zürich:

In den kommunistischen Staaten setzte bekanntlich die berufliche Spezialisierung sehr früh ein, um rasch zu Fachkräften für die Industrialisierung zu kommen. Also: Kurze Primarschulzeit und dann sofort in die Berufsschule. Eine der Vermittlung einer Allgemeinbildung dienende Institution, wie unser Real- und Literargymnasium, wurde als überflüssig betrachtet. Ich hatte 1949 Gelegenheit, darüber mit Eduard Kardelj, einem der führenden Kommunisten Jugoslawiens, zu sprechen. Er sagte mir interessanterweise schon damals, daß sie, die Jugoslawen, von diesem System der frühen Spezialisierung abrücken wollten. Sie hätten nämlich die Erfahrung gemacht, daß die jungen Spezialisten gerade dann versagten, wenn sie vor Aufgaben stünden, deren Lösung nicht nach «Schema F» erfolgen könne, also ein gewisses selbständiges Denken erforderten. Kardelj legte in diesem Gespräch ein Bekenntnis zur humanistischen Bildung ab. Es hat mich außerordentlich beeindruckt.

Aus «Vaterland» Nr. 41, 18. Februar 1967